


Gerd Ruebenstrunk

Das Wörterbuch des Viktor Vau

Roman

Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

 Piper-Fantasy.de



Mix

Produktgruppe aus vorwiegend
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GI-COC-001223

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

ISBN 978-3-492-70224-9

© Piper Verlag GmbH, München 2011

Grafiken: Gerd Ruebenstrunk

Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

Prolog

Wenn ich an jene Zeit zurückdenke, ist es vor allem Viktor Vaus Gesicht, das mir vor Augen steht. Er war kein gut aussehender Mann im klassischen Sinn. Aber er besaß Charakter, und den erkannte man auf den ersten Blick. Dadurch unterschied er sich von den meisten seiner Kollegen.

Viktor war seiner Zeit weit voraus, auch wenn ihm das nicht bewusst war. Seine Ideen und Forschungen führten ihn zu Erkenntnissen, zu denen in den Jahren, die inzwischen verstrichen sind, niemand sonst vorgezogen ist.

Er hatte nicht viele Freunde, aber das störte ihn kaum. Wenn jemand der geborene Einzelgänger war, dann er. Dabei war er anderen gegenüber nicht ablehnend eingestellt. Es war eher so, dass die meisten Menschen Viktor als ein wenig merkwürdig empfanden und mieden. Und manche, wie seine verachtungswürdigen Wissenschaftlerkollegen, hatten einfach Angst vor seinem Intellekt und suchten ihre Zuflucht darin, sich über seine Forschungsarbeiten lustig zu machen.

In unseren Gesprächen kam mir Viktor wie ein Mensch vor, der sich auf der Suche nach etwas befand, das ihm selbst unklar war. Natürlich hatte er Träume, aber sie waren durchzogen von einer tiefen Melancholie, die sich hinter seinem übertriebenen Streben nach Ordnung und Struktur verbarg.

Manchmal genügt ein Mensch, um die ganze Welt grundlegend zu verändern, auch wenn uns die Philosophen und Historiker das Gegenteil einreden wollen.

Viktor Vau war ein solcher Mensch, ohne dass er es wollte. Nichts war ihm ferner als irgendwelche Weltverbesserungsphantasien. Alles, was er vom Leben erwartete, war, in Ruhe seinen Studien nachgehen zu können. Er publizierte nicht, suchte keine wissenschaftliche Anerkennung, gab nichts auf Status oder gesellschaftliches Ansehen. Er war das Idealbild

des reinen Wissenschaftlers, wie man ihn aus billigen Romanen kennt.

Vielleicht war es das, was ihm zum Verhängnis wurde. Sicher kann man ihm vorwerfen, sich viel zu spät Gedanken über die möglichen Auswirkungen seiner Forschungen gemacht zu haben. Und ohne Zweifel stimmt es auch, dass er eine gewisse Arroganz gegenüber denjenigen an den Tag legte, die seine Forschungsergebnisse infrage stellten.

Aber das alles rechtfertigt nicht, was ihm widerfahren ist. Wenn die Gerechtigkeit blind ist, wie man sagt, so war das Schicksal in Bezug auf Viktor Vau mit doppelter Blindheit geschlagen.

Viktor liebte es, klassische Philosophen zu zitieren. »Bereits Aristoteles hat auf die Probleme hingewiesen, die sich aus der Ungenauigkeit unserer Sprache ergeben«, erklärte er uns einmal. »Und zwar nicht nur für die Kommunikation, sondern auch fürs Denken. *Selbst in seinen Gedanken kann ein Mensch Opfer einer Täuschung werden, wenn er eine Angelegenheit nur aufgrund von Worten analysiert*, warnte er. Er bezog sich dabei bewusst auf die Doppeldeutigkeiten und Unklarheiten, die unserer Sprache anhaften und die manchmal, wie er meinte, selbst den geübtesten Denker nicht auffallen.«

So wurde auch Viktor letztlich zum Opfer seines eigenen Denkens, das, gerade weil es so genau sein wollte, außer Acht ließ, dass er auch nur ein Mensch aus Fleisch und Blut war.

Leider hatte bis auf uns niemand Interesse daran, ihm zuzuhören. Alle, die hinter ihm her waren, erhofften sich von ihm eine Erfüllung *ihrer* Wünsche. Und selbst wir wollten immer nur das wahrhaben, was in unser vorgefertigtes Weltbild passte, um es dann als Beweis für unsere bereits feststehende Meinung zu nutzen.

Vielleicht ist dies ein kleiner Triumph Viktors: dass es einigen von uns schließlich doch gelungen ist, über den eigenen Schatten zu springen.

Ein Schritt, zu dem er erst spät, leider zu spät, in der Lage war.

u: **Ankunft**

1.

Die Welt ist eine Glaskugel.

Jede Sekunde machen Satellitenkameras, Radiowellenempfänger, Überwachungssensoren, Mikrofone und Messstationen das Unsichtbare sichtbar.

Tausend Augenpaare beobachten pausenlos Bildschirme und Datenschreiber. Gewaltige Rechner durchforsten rund um die Uhr die eingehenden Datenmengen nach Hinweisen auf anfliegende Raketen, terroristische Aktivitäten, ungesetzliche Absprachen, unbekannte Flugobjekte, bevorstehende Katastrophen, illegale Grenzüberschreitungen oder staatsfeindliche Umtriebe.

Nichts geschieht auf, über oder unter der Erde, das nicht von diesen Augen, Ohren und Fühlern registriert, kontrolliert, kategorisiert, analysiert und archiviert wird.

Fast nichts.

Bis zu dem Tag, an dem das Objekt erschien.

2.

Büro der Luftraumüberwachung

Curt Jansen rieb sich die rot geränderten Augen und gähnte. Er lehnte sich zurück, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und drückte sich mit den Fußspitzen von der Pultkante ab. Sein Bürostuhl glitt über den blank gewienerten Boden.

»Kurze Nacht, was?«, fragte eine Stimme von der Seite.

»Psst.« Curt presste die Fingerspitzen gegen seine Schläfen, als wenn er damit den Schmerz zurückdrängen könnte. Chris Keller, sein Teamkollege an diesem Wochenende, grinste. Er hatte die Folgen von Curts Eskapaden schon häufiger erlebt. Mit einundfünfzig Jahren war Chris gute zwei Jahrzehnte älter, was ihm in seinen Augen das Recht gab, Curt ab und an väterliche Ratschläge zu erteilen. Der nahm das meistens gleichmütig hin, fühlte sich jedoch nicht verpflichtet, auch danach zu handeln.

Die anderen Mitarbeiter wunderten sich darüber, wie gut C & C (so wurden sie mehr oder weniger heimlich genannt) miteinander auskamen. Chris war ein alter Besserwisser, mit dem außer Curt niemand gern zusammenarbeitete. Und der Jüngere war ein Schürzenjäger, der einem fortwährend mit Geschichten von seinen Eroberungen auf die Nerven ging.

Curt gähnte erneut. Das Pochen in seinem Schädel hatte nachgelassen. Vielleicht würde er die Kopfschmerztabletten, die er vorsichtshalber eingesteckt hatte, doch nicht benötigen. Er schloss für einen Moment die Augen und hoffte, dass Chris ihn nicht sah, denn sein Kollege war übermäßig pflichtbewusst und tolerierte keine Nachlässigkeiten. Zum Glück wurde dessen Aufmerksamkeit gerade von einem der Monitore angezogen. Während Chris sich in die blinkenden Punkte vertiefte, konnte Curt sich seiner Erschöpfung hingeben.

Er hatte schlecht geschlafen. Schlecht war noch untertrieben: Er hatte so gut wie gar nicht geschlafen. Den ersten Teil der Nacht hatte er in diesem neuen Klub verbracht, der momentan angesagt war. Die Rechnung für die Drinks hatte fast sein gesamtes Monatseinkommen verschlungen. Die Frau, hinter der er her war, war mit ihrer Freundin gekommen, und er hatte natürlich beide freihalten müssen, um nicht als mittelloser Spießier dazustehen. Schließlich waren sowohl die Mädels als auch er selbst gut abgefüllt. Leider hatte sich seine Hoffnung, die Frau mit in sein Apartment zu nehmen, nicht erfüllt. Stattdessen hatte er die zweite Hälfte der Nacht über der Toi-

lettenschüssel verbracht und sich jeden Drink des Abends noch einmal angesehen.

Er schlug die Augen wieder auf. Sein Blick glitt achtlos über die Monitore vor ihm. Keine besonderen Vorkommnisse. Das Übliche.

Es hatte noch nie besondere Vorkommnisse gegeben, seit er diesen Job angetreten hatte. Die Luftraumüberwachung für außergewöhnliche Objekte, kurz LAO, hatte nicht die Aufgabe, den normalen Flugverkehr zu kontrollieren, sondern nach Flugobjekten zu suchen, die in keinem der offiziellen Logs verzeichnet waren.

Curt fragte sich zum wiederholten Mal, warum er diesen Job angenommen hatte. Mit seiner Ausbildung hätte er eine deutlich lukrativere und interessantere Stelle finden können. Es war wohl der mangelnde Ehrgeiz, den ihm seine Eltern und Lehrer stets vorgeworfen hatten. Und jetzt hing er hier seit drei Jahren und fand den Absprung nicht.

Er nahm sich zum wiederholten Mal vor, so bald wie möglich nach einer anderen Tätigkeit Ausschau zu halten. Noch war die LAO eine Referenz, doch wenn er ein paar weitere Jahre hier verschwendet hatte, würde sie zu einer Belastung werden.

Langsam schob er sich wieder an das Arbeitspult heran. »Was Auffälliges?«, fragte er Chris beiläufig, der immer noch auf einen der Bildschirme starrte.

Sein Nachbar schüttelte den Kopf. »Nur der Rest eines alten japanischen Satelliten. War bereits für gestern angekündigt. Jetzt ruht er bei den Fischen.«

»Wo sie alle ruhen«, kommentierte Curt. Alle paar Tage fiel ein Stück Weltraumschrott vom Himmel und landete nahezu unausweichlich in einem der großen Ozeane.

»Wir hatten auch mal einen über New York«, korrigierte ihn Chris. »Das war allerdings vor deiner Zeit. Damals stand die Stadt kurz vor der Evakuierung.«

Curt kannte die Geschichte. Er hatte sie mindestens schon zehn Mal gehört und wusste immer noch nicht, ob sie stimmte oder frei erfunden war. Er wollte gerade den Kopf für ein wei-

teres Gähnen in den Nacken legen, als auf einem seiner Monitore etwas aufblinkte.

Und zwar dort, wo nichts blinken sollte.

Curt beugte sich vor – zu hastig. Sofort begann es in seinem Schädel wieder zu dröhnen. Er biss sich auf die Lippen, legte die Finger der rechten Hand auf den Trackball und positionierte das Fadenkreuz über dem Lichtpunkt. So übertrug er die Koordinaten in das Log. Dann drehte er sich, diesmal etwas vorsichtiger, zu dem kleineren Monitor auf der linken Seite.

Es dauerte nur wenige Sekunden, bis das Ergebnis der Datenbankrecherche auf dem Bildschirm erschien.

Eine leere Zeile.

Vielleicht hatte er sich bei den Koordinaten vertan. Curt brachte das Fadenkreuz noch einmal auf den flimmernden Punkt, der inzwischen seine Position verändert hatte. Diesmal achtete er genau darauf, dass es keine Abweichung gab. Ein erneuter Klick – und kurz danach dasselbe Ergebnis. Nichts.

Schlagartig war sein Kater vergessen. »Chris!«, rief er, ohne seinen Blick vom Bildschirm zu nehmen. »Wir haben ein OWO!«

OWO war die Abkürzung für *Object Without Origin*, Objekt ohne Ursprung. So wurden alle zunächst nicht identifizierbaren Objekte genannt, die auf einem der ungezählten Überwachungsmonitore rund um die Welt auftauchten. Die meisten von ihnen entpuppten sich als Schrott, der schlicht übersehen oder dessen Eintrittswinkel in die Erdatmosphäre falsch berechnet worden war.

»Check OWO«, erwiderte Chris. Mit ein paar schnellen Bewegungen seines Trackballs hatte er sich denselben Ausschnitt wie Curt auf den Monitor geholt und die Koordinaten an die Datenbank gesendet.

»Sieht tatsächlich nach einem Bogey aus«, murmelte Chris. »Soll ich oder willst du?«

»Mach du es«, winkte Curt ab. Er betrachtete das unbekannte Objekt aus zusammengekniffenen Augen. Ohne Ursprung – das hieß, es war aus dem Nichts gekommen. Er ver-

suchte sich vorzustellen, wie so etwas möglich war. Alles, was sich in einer Erdumlaufbahn befand oder theoretisch darin befinden konnte, war in den riesigen Datenbanken des Systems gespeichert. Das Programm berechnete etwaige Eintritts- und Austrittswinkel, extrapolierte aus geografischen Koordinaten und Flugbahnen wahrscheinliche Erscheinungszeiten und hatte, seit er es kannte, fehlerfrei gearbeitet.

Aber was hieß das schon? Einmal war immer das erste Mal. Das hatte Curt gerade letzte Nacht bitter erfahren müssen. Bis jetzt hatte er jede Frau, auf die er es abgesehen hatte, rumgekriegt. Eine Abfuhr war für ihn eine neue Erfahrung. Dabei wusste er nicht einmal, ob es wirklich eine Abfuhr gewesen war, denn seine Erinnerung wies eine Reihe von Lücken auf. Aber allein die Tatsache, dass er allein in seinem Bett aufgewacht war, genügte.

Während Curt Jansen sich in seinem Kopfschmerz verlor, hatte die OWO-Nachricht bereits mehrfach die Welt umrundet. Überall wurden jetzt Berechnungen angestellt, Daten überprüft, Zielorte berechnet und Satellitenkameras neu ausgerichtet. Die ersten Abfangjäger stiegen auf, und Flugzeugträger und Fregatten änderten ihren Kurs.

Die alten Hasen unter den Analysten sahen diese Aktivitäten mit Gelassenheit. Sie hatten schon so manchen OWO-Alarm erlebt, und immer hatte man den Ursprung des Objekts herausgefunden. Danach wurden die Datenbanken angepasst, die Rechenformeln optimiert und die Wahrscheinlichkeiten justiert, aber dennoch gab es stets ein nächstes Mal.

So würde es auch an diesem Tag sein.

Vor Dagombé

Gegen vier Uhr nachmittags gab es den ersten Sichtkontakt vor der afrikanischen Küste. Ein militärischer Abfangjäger konnte sich dem Objekt weit genug nähern, um eine detailliertere Beschreibung abzugeben und erste Videoaufnahmen zu machen. Nach Auskunft des Piloten, die simultan in fünfzehn Sprachen übersetzt wurde, erinnerte ihn die Raumkapsel am ehesten an ein Kommandomodul aus den ersten Jahren der Raumfahrt: ein nach vorn spitz zulaufender Zylinder, dessen Durchmesser an der breitesten Stelle vielleicht drei Meter betragen mochte. Das Objekt trug keinerlei Erkennungszeichen und wies keine Sichtluken und auch sonst keine Besonderheiten auf, sah man einmal davon ab, dass es weder einen Hitzeschild besaß noch die typischen Verbrennungsspuren zu erkennen waren, die beim Wiedereintritt in die Atmosphäre entstanden. Der Jäger folgte der Kapsel so lange, bis sich deren Fallschirme öffneten. Sie schlug wenige Kilometer vor der Küste von Dagombé auf der Wasseroberfläche auf.

Der Pilot gab die Koordinaten der Aufschlagstelle weiter und markierte den Ort mit fünf Signalbojen. Nach einer Stunde traf die erste Fregatte im Zielgebiet ein.

Dagombé selbst verfügte über keine eigene Marine. Aus Kostengründen hatte man die Hafenanlagen an die ehemalige Kolonialmacht verpachtet, was seinerzeit, kurz nach der Unabhängigkeit, für jede Menge Aufruhr im Land gesorgt hatte. Inzwischen waren die meisten Bewohner froh darüber, denn der Marinestützpunkt gab Hunderten von Familienvätern Arbeit, die zudem deutlich besser bezahlt wurde als die Jobs bei einheimischen Unternehmen.

Das Schiff umkreiste zunächst ininigem Abstand die Kapsel, während sie von der Brücke aus gefilmt wurde. Die Aufnahmen wurden in Echtzeit an Fachleute in aller Welt übertragen, um deren Meinung zu möglichen Risiken einzuholen.

Erst nach dem einhelligen *Go!* der Experten wurde ein Schlauchboot zu Wasser gelassen. Vier Seeleute in Bioschutzkleidung näherten sich dem Objekt und nahmen Messungen vor. Als klar war, dass die Kapsel weder Strahlung abgab noch von irgendwelchen bekannten oder unbekanntem Keimen befallen war, wurde sie mit Leinen am Schlauchboot vertäut, zur Fregatte geschleppt und vorsichtig an Bord gehievt.

Auf dem Vordeck wurden mehrere Mikrofone herangefahren, um mögliche Geräusche aus dem Inneren des geborgenen Objekts aufzuzeichnen. Die Empfindlichkeit der Geräte war hoch genug, um schwächste Atemzüge zu registrieren. Das Ergebnis war negativ. Entweder war die Kapsel leer, oder die Besatzung war ums Leben gekommen.

Überall in der Welt saßen die Fachleute vor ihren Monitoren und verfolgten die Aktion. Inzwischen hatten sich auch die Politiker und Sicherheitsdienste eingeschaltet, und es entbrannte ein erbittertes Tauziehen darum, wohin die Kapsel gebracht werden sollte und wem sie gehörte. Die Regierung Dagombés pochte darauf, dass das Objekt in den Hoheitsgewässern des Landes niedergegangen war und deshalb nach internationalem Recht auch dort an Land zu bringen sei. Die Großmächte waren anderer Meinung, konnten sich aber ihrerseits nicht einigen. Da es zudem in Agua Caliente, der Hauptstadt Dagombés, ein ordentlich ausgerüstetes Forschungslabor gab, verständigte man sich erst einmal darauf, die Kapsel dort näher zu untersuchen. Die Regierung des Landes gab ihre Einwilligung zur Einreise einer internationalen Wissenschaftlerdelegation, die die einheimischen Fachleute bei ihrer Arbeit unterstützen sollte.

Der Grund für dieses hektische diplomatische Hin und Her lag in der einhelligen Einschätzung der Experten, die der Bergung per Video beigewohnt hatten:

Dieses OWO war kein Weltraumschrott und auch nicht von einer irdischen Basis gestartet worden.

Das OWO stammte nicht von der Erde.